

Du und ich

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **53 (1945)**

Heft 49

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-548862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

halls de gare détruits, le crépuscule étend son ombre sur les voyageurs las, mamans portant leur petit dans leurs bras fatigués, enfants exténués s'endormant à même le sol, la tête reposant sur leur maigre besace qui leur sert d'oreiller. C'est ainsi que tous attendent, peut-être en vain, sur un train incertain. Peut-être ne partiront-ils jamais, et peut-être ne savent-ils où aller.... Qu'ont-ils encore à espérer de l'avenir!

Sur le chemin du retour, partout le même paysage de désolation.

Quel soulagement et quelle bienfaisante émotion de revoir enfin la Suisse. Mais nous ne voulons pas garder pour nous seuls le bonheur qui est le nôtre de posséder une famille et une patrie. Fidèles au principe de la Croix-Rouge, exprimé si justement dans l'ouvrage de Max Huber «Le Samaritain miséricordieux», nous voulons répandre partout un peu de bonheur et ne pas oublier que la Croix-Rouge est œuvre de charité universelle et qu'elle ne saurait marquer des préférences.

Die Schweizer Spende und das Problem der Deutschlandhilfe

Das Hauptkriterium für die Leistung einer Hilfe ist die Grösse der Not. Sowenig die Schweizer Spende irgend ein anderes kriegsgeschädigtes Land von vornherein im Prinzip von einer Hilfeleistung ausschloss, hat sie dies auch für Deutschland nicht getan. Selbstverständlich kam aber eine Hilfe, solange der Nationalsozialismus am Ruder war, nicht in Frage, da eine solche Leistung im Effekt zur Verlängerung des unseligen Krieges hätte führen können.

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches musste und konnte angesichts des ständig wachsenden Elends eine Hilfe an unseren nördlichen Nachbarn immer ernsthafter geprüft werden. Heute, zu Beginn des Winters, ist die Lage in Deutschland derart alarmierend, dass die Schweizer Spende es nicht verantworten kann, untätig beiseite zu stehen. Sie muss alles im Bereiche ihrer Möglichkeiten vornehmen, um die drohende Katastrophe abzuwenden. Dies liegt übrigens nicht nur im Interesse Deutschlands, sondern ganz Europas.

Neben den rein humanitären Ueberlegungen, die allein schon genügen würden, um das Vorgehen der Schweizer Spende zu rechtfertigen — eine Hilfe an Deutschland entspricht den elementarsten Grundsätzen der Menschlichkeit —, sind es realpolitische Gründe, die ein aktives Eingreifen notwendig machen. Deutschland liegt mitten in Europa. Die Seuchen, die in diesem Lande als Folge der Not auszubrechen drohen, werden keine Landesgrenzen respektieren und daher ganz Europa, einschliesslich der Schweiz, in Mitleidenschaft ziehen. Ähnlich wird es mit den aus dem Elend entstehenden politischen Verwirrungen gehen.

Darüber hinaus lassen aber auch grundsätzliche Ueberlegungen die Bekämpfung der deutschen Not als selbstverständlich erscheinen. Im Gegensatz zur Hitlerdiktatur, welche die Menschenrechte mit Füssen trat, setzt sich die Demokratie für die Achtung und Freiheit des Individuums ein. Es käme einer Verleugnung dieser demokratischen Grundsätze gleich, wollte man die Not in Deutschland, die den Tod von Tausenden von Menschen zur Folge hat, gewähren lassen. Sicherlich trägt der Nationalsozialismus letzten Endes die ganze Verantwortung für die furchtbaren Zustände in Deutschland. Dies ist jedoch kein Grund für eine Demokratie, deswegen ihre Grundsätze zu verleugnen und getreu nach nationalsozialistischem Vorbild, in Missachtung der Menschenrechte, dem Sterben in Deutschland

untätig zuzusehen. Heute gilt es für uns Schweizer, dem Nationalsozialismus zum Trotz, zu beweisen, dass die Ideale der Demokratie nicht leere Worte sind. Die Schweizer Spende hat die Aufgabe, durch die praktische Verwirklichung der Deutschlandhilfe zu beweisen, dass ein demokratisches Volk unentwegt die Achtung vor dem Menschenleben hochhält. Es kann also keine Rede davon sein, dass durch eine Hilfe an die Notleidenden in Deutschland die Taten des Nationalsozialismus sanktioniert oder bagatellisiert werden. Die Mittel, die der Schweizer Spende zur Verfügung stehen, sind, gemessen am Elend, äusserst bescheiden. Deshalb befasst sich die Schweizer Spende, im Einvernehmen mit dem Bundesrat, neben Grenzaktionen nur mit Kinder- und sanitärischer Hilfe.

Der Wille der Schweizer Spende allein genügt aber noch nicht, um die Hilfe in Deutschland in Gang zu bringen. Es braucht dazu noch die Einwilligung der alliierten Besatzungsmächte. Diese wünschen, in der Sache mit einer Stelle zu verhandeln. Deshalb steht die Schweizer Spende mit den zuständigen Kommandostellen in Verhandlungen, um eine offizielle Zustimmung zur schweizerischen Deutschlandhilfe zu erlangen. Obwohl es bis zur Stunde noch zu keinem Abschluss kam, sind doch alle Anzeichen vorhanden, dass die Alliierten dem Anliegen positiv gegenüberstehen. Diese Zentralisation beim Ingangsetzen der Hilfe an Deutschland bedeutet nicht, dass die Schweizer Spende allein die Aktionen durchführen will. Um die Hilfe zu intensivieren, ist es vielmehr ihr Bestreben, wie in allen andern Gebieten mit den bewährten Schweizer Hilfsorganisationen zusammenzuwirken. Die verschiedenen Deutschlandkomitees, die eine entscheidende Bedeutung für das Zustandekommen der Deutschlandhilfe haben, wird die Schweizer Spende ebenfalls herbeiziehen. Allerdings kommt eine Zusammenarbeit nur mit solchen Kreisen in Frage, in denen sich keine Elemente befinden, die sich als Frontisten betätigten oder mit dem Nationalsozialismus sympathisiert haben.

Die Hilfstätigkeit in Deutschland bedeutet nicht, dass die Schweizer Spende die Kriegsgeschädigten in andern Ländern vernachlässigt. Durch diese letzte grosse Ausweitung ihres Tätigkeitsgebietes erst erfüllt die Schweizer Spende — so hoffen wir — eine ihrer wesentlichen Aufgaben, in bescheidenem Masse beizutragen zur Stärkung des Glaubens an die Möglichkeit des Wiederaufbaues in Frieden.

Du und ich

In seinem neuen Buche «Glossen zum menschlichen Alltag» (Rascher Verlag, Zürich), findet Franz Carl Endres Worte des Nachdenkens über grosse, kleinere und kleinste Dinge. Er findet dabei bittere Worte über die vielfache Herzlosigkeit und das materialistische Jagen und Streben unserer Zeit. Aber auch die unerfreulichen Erlebnisse machen ihn nicht zum Pessimisten. Das Buch ist vielmehr getragen von einer bejahenden Lebensphilosophie und jener wahren Menschlichkeit, die die Hoffnung nie aufgeben kann. Das Gerippe des Buches bilden sechs Radiovorträge, die der Verfasser im Winter 1944 gehalten hat. Frühere Radiovorträge wurden beigelegt und weitere Ergänzungen geben dem Ganzen eine gewisse Abrundung. Eines der aktuellsten, wahrsten Kapitel stellen die nachfolgenden hübschen Gedanken über «Du und ich» dar.

Wenn zwischen den Menschen nur der Gesichtspunkt des eigenen Interesses waltet, ist das Motiv für Kampf und Krieg, für Hass und Verleumdung schon gegeben. Das materielle Interesse schreit nach irgendeinem Mittel, und der menschliche Intellekt gibt ihm das Mittel. Zwischen tödlicher Geschäftskonkurrenz und dem Dolch ist nur ein gradueller Unterschied. Vielleicht nur deshalb werden die brutalsten äusseren Mittel, innerhalb eines Kulturstaates wenigstens, nicht mehr angewendet, weil dieser Staat den Willen und die Macht hat, sie zu verbieten. Herrscht aber zwischen den einzelnen Menschen eine

seelische Beziehung, und sei sie nur die, dass beide sich gegenseitig als Menschen achten und gegenseitig ihre Existenzberechtigung anerkennen, dann wird der menschliche Verkehr kulturellerfüllter und für beide erträglich.

Es ist selbst im rein Geschäftlichen so. Das einseitige Profitgeschäft kann wohl einmal erfolgen, aber es wird beispielsweise einem Kaufmann, der es mit einem Kunden — man könnte sagen gegen einen Kunden — ausgeübt hat, keinen Erfolg bringen, weil der Kunde, hereingefallen, sich hüten wird, noch einmal ein Geschäft mit diesem Kaufmann zu machen. Das Ideal eines gegenseitigen Geschäftes liegt darin, dass beide Teile zufrieden sind, das bedeutet für beide Teile den Verzicht auf das absolut Höchste an Gewinn in dem Geschäft. Einseitige Geschäfte aber, also solche, bei denen nur der eine Teil den Profit hat, laufen immer Gefahr, einmalige Geschäfte zu bleiben, haben also mit den Grundansichten des anständigen Kaufmanns nichts zu tun. Auch das Geschäftsleben bedarf des gegenseitigen Vertrauens. Vertrauen aber ist schon ein recht hoher Grad seelischer Beziehung. Diese Beziehung, die sich durch eine Anzahl von vollzogenen Geschäften zwischen Kunden und Kaufmann, wischen Industriellen und Abnehmern herausbildet, ist nach dem Urteil erfahrener

Wirtschaftsleute massgeblich und in der Lage, den menschlichen Verkehr auch im reinen Geschäftsleben auf die Stufe zu heben, auf der er stehen soll.

Eine andere Frage ist die des «Du und ich» im politischen Verkehr. Ich gestehe nun gerne ein, dass ich von innerer Politik, von Parteitaktik und von innerpolitischen Machtstreben nichts verstehe. Ich bin daher dankbar, wenn meine Leser mich in dem, was ich dazu zu sagen habe, korrigieren. Ich habe die Ansicht, dass alle innere Politik in erster Linie unserer Schweiz, das heisst dem Gesamtvolk dienen soll und erst in zweiter Linie den Interessen irgendeiner speziellen Gemeinschaft innerhalb der grossen Volksgemeinschaft. Ferner habe ich die Ansicht, dass es bei irgendeinem Vorschlag nicht darauf ankommt, von welcher Partei er ausgeht oder welche Partei ihn stützt, sondern darauf, ob er gut oder schlecht, durchführbar oder nicht durchführbar, dem Ganzen dienend oder nicht dienend ist. Ich bin wohl ein sehr grosser Laie! Es kann häufig vorkommen, dass die Mehrheit des Volkes etwas für gut hält, was einzelne für nicht gut halten, dass sich also opponierende Minoritäten bilden. Aber ich glaube, dass eine auf rechtem Wege laufende Demokratie gerade daraus den Vorteil einer stets lebendigen Kritik ziehen kann. Nur darf es nicht so weit gehen, dass die Minorität gewissermassen Staatsabotage aus Aerger darüber treibt, dass sie eben nicht die Mehrheit geworden ist. Ueber allem Streit, so meine ich als Laie, sollte der zusammenführende Gedanke stehen, dass wir alle eine Eidgenossenschaft bilden, einen Staat, der gerade, weil er klein ist, um so mehr die seelischen Gemeinschaftsbeziehungen in der Richtung des Zusammenschlusses braucht.

Auch der politische Ausgleich sollte doch wohl den Charakter demokratischer Einsicht tragen und nicht den des Sieges oder der Niederlage mit all ihren nachfolgenden Ressentiments, die nur der Gesamtheit schaden. Ueber den Interessen aller Teilgemeinschaften, wie es Parteien sind, steht ja die grosse Volksgemeinschaft, die als Souverän die politische Struktur des Staatswesens leitet und das Recht und die Macht hat, die Funktionen dieses Staates in Ordnung und aufrecht zu erhalten. Es ist da zu unserem Heile ganz anders als im internationalen Verkehr, wo so lange kein Frieden und keine Zusammenarbeit für die Menschheit als Ganzes einziehen wird, solange nicht auch dort die Macht den Wunsch der grossen Menschheitsmehrheit nach Frieden und Sicherheit garantiert.

Alles schöne Gerede hinsichtlich einer freiwilligen Einigung der Völker und eines Friedens auf Grund der gemeinschaftlichen Einsicht erscheint mir geradezu kindlich. Wir haben innerhalb der einzelnen Kulturstaaten nur deshalb kein Raubrittertum, kein die Gemeinschaft beherrschendes Verbrechen, wir haben nur deshalb persönliche grosse Sicherheit innerhalb unserer Volksgemeinschaft, weil wir Gesetze haben, die von der Macht des Staates geschützt werden und deren Verletzung von der Macht des Staates bestraft wird. Geben wir diese Gesetze alle auf, beseitigen wir alle staatliche Macht, die den Einzelnen schützt, dann haben wir in kürzester Zeit chaotische Zustände, und es ist mit jedem bürgerlichen Frieden innerhalb des Staats zu Ende. Denn die Masse der Menschen braucht den Zügel des Gesetzes, braucht die Macht des Staates, sonst verfällt sie den Barbarismen eines willkürlich schaltenden Trieblebens der Gewaltanwendung. Solange wir also nicht im internationalen Verkehr ähnliche Bildungen des machtvollen Rechtsschutzes aufrichten, werden wir die chaotischen Zustände und das Toben willkürlicher Machtansprüche der Staaten gegeneinander nicht beseitigen können.

Es ist nicht angenehm, solche Dinge zu schreiben, auch nicht angenehm, sie zu lesen, aber es ist wohl die Wahrheit. Wir haben bald 2000 Jahre christlicher Ethik, aber wo ist sie in der Praxis des Völkerverkehrs? Wohl will die Mehrheit der Menschen den Frieden, aber diese Mehrheit ist stets unmassgeblich gegenüber den Minoritäten gewesen, die aus dem Kriege Profit zogen oder ihn zur Mehrung ihrer Macht und ihrer sogenannten Ehre brauchten.

Kehren wir zu unserem einfacheren Alltag zurück! Nicht nur die seelische Grundstimmung des menschlichen Verkehrs bedarf der sittlichen Hebung, auch die äusseren Formen dieses Verkehrs leiden sehr unter dem weithin herrschenden Neid und dem Hassgefühl des einen gegen den andern. Die Menschen erschweren sich den ohnehin nicht immer leichten Alltag unendlich dadurch, dass sie sich fortgesetzt irgendwie bekämpfen, dass fortgesetzt der eine mehr sein will als der andere, mehr haben will als der andere und dem andern alles neidet, was er selbst gar nicht braucht.

Wir müssen nur einmal sehen, wie die Menschen gegeneinander arbeiten. Etwa mit sachlichen Argumenten? Etwa im Interesse des Volksganzen? Etwa unter Achtung der Arbeit, der Mühe der Leistung, des rechten Motivs des andern? Nicht im entferntesten! Immer sind es persönliche Gründe, persönliches Interesse, Neid, Hass, Missgunst, der lebhafteste Wunsch, dem andern das Brot wegzukritisieren, das man selbst gerne essen würde! Ich will hier nicht, obwohl genug Veranlassung vorläge, von einzelnen Kritikern meiner Vorträge und Bücher schreiben. Ich freute mich nur, wie sie einmal ein Werk, von dem

«Noch liegt die Zeit nicht sehr weit zurück, da die Tätigkeit des Roten Kreuzes, insbesondere seine Tätigkeit im Kriege... mit einer gewissen Geringschätzung betrachtet wurden. Ja, man warf ihm sogar vor, gewissermassen ein Nutzniesser des Krieges und der Kriegsgefahr zu sein. Ist diese letztere Behauptung in ihrer Nichtigkeit und Unsinnigkeit auch in sich zusammengefallen und verstummt, so hört man doch nicht selten den durchaus ernsthaften und eindrucksvollen Einwand: es sei wichtiger, Kriege zu verhüten, als deren Opfer zu pflegen, wichtiger gerechte Zustände in der Welt zu schaffen, als einzelnen Opfern menschlicher Willkür helfen zu wollen. Sicherlich sind gerechte politische und soziale Ordnungen oberstes Ziel menschlicher Bemühung. Aber diese wird von der Rotkreuzarbeit keineswegs ausgeschlossen: im Gegenteil, die, welche den Geist des Roten Kreuzes erfasst haben, sind für die Arbeit an den höheren konstruktiven Aufgaben der Volks- und der Völkergemeinschaft gerade besonders vorbereitet.

Max Huber.

(Aus einer Rede, gehalten am 2. Juli 1939.)

niemand wusste, dass ich es geschrieben hatte, eifrig lobten, die gleichen Leute, die, wenn sie meinen Namen auf einem Buche lesen, sich gar nicht genug darin tun können, es, ohne dass sie es überhaupt lesen, schlecht machen. Diese stille Freude darf der Autor ja auch einmal haben.

Insbesondere wird der Konkurrenzneid gross, wenn das Land klein ist und viele da sind, die sich im Wege stehen. Um so mehr sollten wir uns in der von geistigen Arbeitern übervollen Schweiz vor Beschimpfungen und Verleumdungen andern Denkender hüten. Es ist nicht nur unwürdig, sondern der kulturellen Entwicklung des Landes schädlich.

Die Zeiten, in denen wir leben, sind nicht so harmlos und leicht, als dass wir uns den Luxus gegenseitiger Bösartigkeit leisten könnten. Warum sich über Wege so streiten, wenn doch das Ziel: das Wohl des Ganzen, gemeinschaftlich vorhanden sein könnte, ein Ziel, in dem alle rechten Wege, ob nun in kürzerer oder längerer Bahn, ob durch mannigfaches Gestrüpp oder an traditionellen Wegweisern entlang, endlich münden.

Es gibt immer noch so viele Leute, die es nicht verstehen wollen oder können, dass geistige Differenz sehr nützlich sein kann, wenn sie zu geistiger Auseinandersetzung ohne Hass und ohne gegenseitige Beschimpfung führt. Ja, solche Differenz ist geradezu Bedingung für geistigen Fortschritt, der nun einmal nicht durch Gleichschritt und Kasernenhofkommando erreicht werden kann.

Das traurige Endergebnis ist die laute oder leise Missgunst aller gegen alle. Wieviel Arbeit wird da umsonst geleistet, wieviel Arbeit wird nur deshalb notwendig, um sich seiner Haut zu wehren?

Bis in die kleinsten Verhältnisse reicht dieser Mißstand. Einer hört, dass ein anderer über ihn etwas Schlechtes gesagt hat. Sofort sagt er über diesen andern noch Schlechteres. Die Feindschaft ist da und wird nun mit einer Sorgfalt gepflegt und grösser gemacht, die wirklich einer besseren Sache wert wäre. Dritte und vierte mischen sich ein, und die grössten Geschütze werden aufgeföhren und abgefeuert. Sorgen und Aerger, Klagen und Prozesse entstehen. Und der Grund? Ein faules Geschwätz, eine absichtliche oder unabsichtliche falsche Orientierung. Warum finden die Menschen, bevor sie sich gegenseitig fast die Köpfe abreissen, nicht den Weg zueinander und den Mut und die Einsicht, den andern zu fragen: «Warum bist du böse? Was soll ich nach deiner Ansicht dir getan haben? Sag mir? Vielleicht hast du recht, und ich habe einen Fehler gemacht.»

Ist das tatsächlich unmöglich? Oder bin ich da auch wieder ein hoffnungsloser Laie?

Und wenn Meinungsverschiedenheiten über dies oder jenes herrschen, ist es da nicht möglich, dass der eine vom andern sagt: «Wir verstehen uns zwar in dieser Sache nicht, wir haben da zwei verschiedene Auffassungen, aber das hindert uns gar nicht daran, einander hochzuschätzen und in anderen Fragen miteinander übereinzustimmen». Ist es wirklich nicht möglich? Wahrscheinlich ist es nicht möglich. Die Menschen haben die Liebe zueinander verlernt oder nie besessen. Aber es wäre schön, wenn es so wäre!

Es ist eigenartig, wie die Zivilisation den Menschen die verkehrstechnischen Mittel gibt, zueinander zu kommen, wie aber die kulturelle Konsequenz aus dem Zueinanderkommen, nämlich das Sichverstehen, nicht gezogen wird. Ja sogar das Gegenteil spielt, wenigstens gegenwärtig, die Hauptrolle. Man denke an die Flugzeuge, die nicht Sympathie, sondern Bomben auf den andern Menschen bringen, und Tod und Verderben statt Liebe und Verstehen verbreiten.

Oder man denke an die Schiffe auf hohem Meer. Sie fahren nicht grüssend aneinander vorbei, nicht lässt die gediepte Flagge das Zugehörigkeitsgefühl von Mensch zu Mensch symbolisch miterleben. Sie schiessen aufeinander und bringen schrecklichere Gewalt, als es der erzürnte Ozean könnte, von Mensch zu Mensch.

Was endlich wird die Antithese «Du gegen mich» sich in die selige Synthese «Du und ich» auflösen? Wieviel Jahrhunderte nach uns? Oder nie?

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz und die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich

Das Ende der Feindseligkeiten in Europa bedeutete keinen Stillstand in der Tätigkeit des Internationalen Komitees zugunsten der Kriegsgefangenen. Für die alliierten Kriegsgefangenen setzte es seine Hilfsaktionen bis zum Augenblick fort, da diese Gefangenen heimgeschafft werden konnten. Häufig wirkte es auch dabei noch mit.

Was die deutschen Kriegsgefangenen anbetrifft, so beschränkte sich das Internationale Komitee nicht nur auf die Weiterführung der während des Krieges eingeleiteten Hilfsaktionen; die neugeschaffene Lage — Verschwinden Deutschlands als unabhängiger Staat und folglich jeder Macht, die die Interessen der Gefangenen gewahrt hätte, Fehlen des Prinzips der Gegenseitigkeit — drängten eine tatkräftige Unterstützung dieser Gefangenen auf. Aus diesen Beweggründen beauftragten die Delegierten des Internationalen Komitees weiterhin die Lager in Grossbritannien, den Vereinigten Staaten, in Frankreich, in Italien und in Deutschland selbst und sorgten für die Einhaltung der Genfer Konventionen.

Auch in einem andern Sektor war das Internationale Komitee bestrebt, die Verbindung dieser Gefangenen mit ihren Familien herzustellen, und zwar ungeachtet der völligen Zerstörung des deutschen Postverkehrs: Mangels eines Mittels, den Familienangehörigen schriftliche Botschaften zu übermitteln, strahlte es die Namen und Nachrichten über ihren Gesundheitszustand über Radio «Intercroixrouge» aus.

Wohl hatten die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich nach der Niederlage Deutschlands ziemlich unter der unzureichenden Ernährungslage, der Unterbringung und der Versorgung mit Kleidern zu leiden — allein, dies waren Mängel, die sich gleichermassen für die französische Zivilbevölkerung schmerzlich bemerkbar machten. Diese Lage verschärfte sich im Laufe des Sommers 1945 noch dadurch, dass mehrere hunderttausend in amerikanischer Hand befindliche deutsche Kriegsgefangene den französischen Behörden übergeben wurden. Zu jenem Zeitpunkt liess die Abteilung für Hilfsaktionen des Internationalen Komitees die letzten Lebensmittelpakete des Deutschen Roten Kreuzes in diese Lager befördern. Anfang Oktober kamen noch Lebensmittel hinzu, die von den amerikanischen Behörden zur Verfügung gestellt wurden. Dergestalt hat das Internationale Komitee vom Roten Kreuz seit Mitte September 1945 täglich durchschnittlich 40 Tonnen Lebensmittel auf dem Schienenwege transportiert. Darüber hinaus hat es auch Medikamente im Gesamtwerte von Fr. 183'000.— durch seine Delegierten in den deutschen Kriegsgefangenenlagern verteilt.

Berichte - Rapports

Repetitions- und Fortbildungskurse für Hilfslehrer.

Zürich. Samstag und Sonntag, 20./21. und 27./28. Okt. Das detaillierte Arbeitsprogramm wurde bereits bei anderen Kursen erwähnt. Durch die flotte, kameradschaftliche Zusammenarbeit der Hilfslehrer (innen) war es uns vergönnt, das ganze Programm lückenlos durchzuführen. Sämtliche Teilnehmer waren vollauf befriedigt. Leider waren auch an diesem Kurs nicht alle gemeldeten Teilnehmer anwesend. Sie haben viel versäumt. Im Namen aller Kursteilnehmer sei dem Leiter Paul Degen für seine interessanten und lehrreichen Ausführungen gedankt. Dank auch dem Schweiz. Samariterbund, der den Besuch dieser Kurse immer wieder ermöglicht, und Hch. Aeberli, Präsident der Samaritervereinigung der Stadt Zürich, der in vorbildlicher Weise für das leibliche Wohl besorgt war. Nach einer kurzen Diskussion über die geleistete Arbeit, verbunden mit neuen Anregungen für die nächsten Kurse, dankte A. Appenzeller den Teilnehmern für ihr Erscheinen.

404

Glarus. 3.—5. Nov. Was sind drei Tage? Es ist gerade die knappe Zeitspanne, die Hilfslehrerinnen und Hilfslehrer alle zwei Jahre benötigen, um die im Hilfslehrerkurs erworbenen Kenntnisse so zu erweitern, dass in allen Samaritervereinen eine einigermaßen einheitliche Stoffbearbeitung gesichert ist. Glarus war mehr ein Fortbildungskurs. Für lange Repetitionen fehlte die Zeit. Im voll durchgeführten Arbeitsprogramm legte man mehr Wert auf die Praxis als auf Theorie. Verbandssekretär Hunziker konnte von zirka 50 Eingeladenen leider nur 25 Hilfslehrerinnen und Hilfslehrer begrüßen und den Kurs mit einem vorzüglichen Vortrag über Nachkriegsarbeit pünktlich eröffnen. Kursleiter G. Ingold, Binningen, und Instruktor Locher, Zürich, verstanden es, alle Kursteilnehmer unverzüglich zu einer intensiv arbeitenden Samariterfamilie zusammenzuhalten. Das feine Gefühl in der Leitung, die Arbeitsfreude der Teilnehmer, das mustergültig zur Verfügung gestellte Material und die ausgezeichnete Verpflegung trugen zur andauernden gemütlichen, warmen und frohen Stimmung bei... lang über die vorgeschriebene Arbeitszeit hinaus. Etwas skeptisch standen wir dem «Planspiel» und der Patrouillenübung gegenüber. Sie lassen sich aber bestimmt in den Vereinen dauernd und gut einführen. Es wird gerade die vielseitige, praktische Arbeit sein, die die Mitglieder anregt, näher bringen wird und bindet. Wir führten zwei ganz verschiedene Planspielübungen, eine grössere Patrouillenübung auf diesbezüglich idealem Gelände, schwierige Transporte mit teilweiser Abseilung sowie Seilbahntransporte praktisch aus. Mit der Zusammenstellung des diesjährigen Arbeitsprogrammes haben die leitenden Organe des Samariterbundes bestimmt den Nagel auf den Kopf getroffen. Wir können nun den Mitgliedern Neues bieten, sie für die kommende Zeit, die wiederum vermehrte Unfallgefahren zeitigen wird, interessieren. Dem Samariterbund gebührt Dank, dass er Arbeit und Kosten nicht scheut, Kurse in diesem Rahmen zu veranstalten. Es ist an uns, solche Kurse regelmässig zu besuchen.

M. Sch.

Anzeigen - Avis

Verbände - Associations

Basel u. Umg., Samariterverband. Wir erinnern daran, dass nächsten Sonntag, 9. Dez., 14.30, im Rest. «Heuwaage», grosser Saal (Binningerstr./Innere Margarethenstr. Basel) die Präsidentenkonferenz (Instruktionstagung) des Schweiz. Samariterbundes stattfindet. Auch wir erwarten gerne, dass sämtliche Samaritervereine, die durch das Verbandssekretariat in Olten zu dieser Konferenz bereits eingeladen worden sind, ihre Präsidenten oder in dessen Verhinderung eine Stellvertretung abordnen. Weitere Vorstandsmitglieder, die sich für diese Konferenz ebenfalls interessieren, sind als Gäste zu derselben freundlich eingeladen.

Bern-Mittelland, Samariter-Hilfslehrer-Verein. Mittwoch, 12. Dez., 19.45, praktische Uebung im Uebungszimmer Volkshaus, 3. Stock.

Winterthur u. Umg., Samariter-Hilfslehrer-Verband. Am 9. Dez. bietet uns Instruktor H. Schnyder, Wetzikon, einen interessanten Vormittag. Die Herstellung der Moulagen erfordert geeignete Arbeitskleider. Auf Wiedersehn in der «Chässstube», Winterthur.

Zürich u. Umg., Samariter-Hilfslehrerverband: Winterimprovisationen: Dienstag, 11. Dez., 20.00, im Rest. «Weisser Wind», Zürich, Oberdorfstr. 20. Voranzeige: Jan. ganztägige Winterübung; Febr. Generalversammlung; März: 1. Kantonsspital, 2. Dermat. Klinik.

Sektionen - Sections

Aarau. Schlussprüfung unseres Krankenpflegekurses: Samstag, 8. Dez., 19.00, in der Aula des Pestalozzischulhauses. Wir laden unsere Mitglieder und weitere Freunde zu diesem Anlass herzlich ein. Dienstag, 11. Dez., 20.00, im Pestalozzischulhaus: Letzte Uebung des Jahres: Wintersportunfälle und erste Hilfeleistung, theoretisch und praktisch. — Ortsgruppe Buchs. Uebung: Dienstag, 11. Dez., 20.00, im neuen Schulhaus. Winterimprovisationen.

Altstetten-Albisrieden. Donnerstag, 13. Dez., 20.00, Vortrag von Dr. Weisflog über Medikamente, im kleinen Saal des Albisriederhauses. Uebungstaschen und Rapporte abgeben.

Basel-Eisenbahner. Mittwoch, 12. Dez., 20.00, Uebung im Lokal.

Basel-St. Johann. Unsere Mitglieder werden freundlich eingeladen, hie und da den Kursabenden des Krankenpflegekurses beizuwohnen.